

## **MITTEILUNGEN 9**

F

INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE MANNHEIM

F 122

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache Redaktion: Wolfgang Teubert

Copyright
Institut für deutsche Sprache, 1983
Postfach 5409
D-6800 Mannheim 1
Tel. (0621) 4401-1

ISBN 3-922641-15-6

## Gerhard Strauß/Gisela Zifonun

## SCHWERE WÖRTER IN DER DISKUSSION

In der Abteilung Grammatik und Lexik des Instituts für deutsche sprache wird seit einiger Zeit an der Konzeption und Planung eines "Handbuchs der schweren Wörter" gearbeitet. Mit diesem plan wendet sich das Institut einem Problem zu, das Teil der kommunikativen Erfahrungen jedes einzelnen Sprachteilhabers ist: Negative Kommunikationserlebnisse stellen sich beim Rezipienten immer dann ein, wenn er beim Lesen der Zeitung, von Magazinen, Fachzeitschriften oder populärwissenschaftlicher Literatur, beim Konsum von Diskussions-, Informations- und Werbesendungen in Funk und Fernsehen auf Wörter und Wendungen stößt, die ihm unverständlich, schwer verständlich oder mißverständlich erscheinen, bei denen er nicht genau weiß, was der Textproduzent mit ihnen gemeint hat. Wer weiß z.B. schon genau, was Splitting, Subsidiarität, Immunität, Swing, Understatement oder Marschflugkörper bedeutet, und wer hat sich noch nicht gefragt, ob er das gleiche Verständnis von Freiheit, Sozialismus, die Linke, Radikalenerlaß oder Pazifismus hat wie sein Kommunikationspartner, der ja bei der Ein-Weg-Kommunikation der Massenmedien nicht nach seinem Wortverständnis befragt werden kann. Solcher Wortlücken, Wortbedeutungslücken oder Wortgebrauchsunsicherheiten, über die sicher oft im Zusammenhang des Textverständnisses hinweggehört oder -gelesen werden kann, werden wir uns immer dann empfindlich bewußt, wenn über Dinge kommuni ziert wird, die uns betreffen, mit denen wir uns beschäftigen wollen oder müssen, z.B. bei der Rezeption von Texten, die über Politik, Medizin, Wirtschaft oder andere Bereiche des öffentlichen Lebens informierend oder kommentierend berichten, bei dem Versuch, uns als Leser oder Hörer Einblick zu verschaffen in die immer komplexeren Zusammenhänge von Wissenschaft und Technik und ihr Zusammenspiel mit politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen oder Entscheidungen. Aber auch im eher alltäglichen oder privaten Bereich sind wir mit schweren Wörtern konfrontiert, z.B. wenn wir

die Packungsbeilagen der Medikamente, die wir einnehmen müssen, studieren, wenn wir Gebrauchsanweisungen für die Installierung von Haushaltsgeräten lesen oder bei Behörden Formulare ausfüllen müssen.

Der Ausdruck 'schweres Wort' ist somit eine Art Kürzel für 'schwer zu verstehendes Wort', 'in der Kommunikation zu Nicht-Verstehen oder Miß-Verstehen führendes Wort'; kommunikative Schwere ist nicht notwendig an etymologisch-genetische Fremdsprachlichkeit oder gar an phonetische oder orthographische Schwierigkeit von Wörtern gebunden. Vielmehr ist sie eine Eigenschaft, der der Rezipient typischerweise bei der Verwendung von Wörtern in Texten begegnet, mit denen er sich über verschiedene Sach- oder Wissensgebiete informieren will, denen selbst er als Nicht-Fachmann gegenübersteht. Solche fachexternen Texte sind nicht nur im Wortschatz der Alltagssprache oder Allgemeinsprache abgefaßt, vielmehr enthalten sie auch fachspezifisches Vokabular und - man denke z.B. auch an die Bereiche Kultur, Bildungswesen usw. - das durch alle Wissensbereiche quer hindurchgehende wissenschafts- und bildungssprachliche Vokabular mit schweren Wörtern wie z.B. formell, formal, konform, nonkonformistisch, Integration, Struktur, Register oder referieren: In solchen Rezeptionssituationen offenbart sich die partielle Entfremdung des wissenschaftlichen und des alltäglichen Erfahrungsbereichs, der Verlust an Unmittelbarkeit in der Rückbeziehung und Rückwirkung von wissenschaftlicher auf die alltägliche Kommunikation.

Um überhaupt zur Erstellung einer empirischen Wörterbuchbasis gezielt an potentiell schwere Wörter heranzukommen, wollen die Bearbeiter des Handbuchs von ganz bestimmten sozial relevanten Handlungs- und Wissensbereichen ausgehen und deren fachexterne, an Laien gewandte Textsorten, für die zunächst sogenannte Kleincorpora zusammengestellt werden, nach den Regeln ihres lexikologisch-lexikographischen Handwerks untersuchen. Bisher sind als Bereiche Medizin, Politik und Wirtschaft festgelegt: Also Bereiche, die ohne Zweifel die un-

mittelbaren Interessen wenn nicht aller so doch der Mehrzahl der Menschen tangieren.

Für dieses nicht ganz unbescheidene und gesellschaftspolitisch brisante Unterfangen eines Handbuchs der schweren Wörter, bei dem der Elfenbeinturm der Linguistik verlassen werden und der Benutzer mit seinen Bedürfnissen ernst genommen werden muß, sollte die im März stattgefundene Jahrestagung des IdS weitere Anregungen bringen. Sie stand unter dem Thema "Wortschatz und Verständigungsprobleme - Was sind schwere Wörter im Deutschen?". Anregungen erhoffte man sich für drei Schwerpunkte, die gleichzeitig Stadien der künftigen Wörterbucharbeit bedeuten: Klärung von theoretischen Grundlagen im Sinne von Wörterbuchbasis einerseits und Rahmenkonzept andererseits für ein solches Handbuch, Aufbereitung von Sprach- und Sachbereichen mit ihrem Vokabular, Konsequenzen aus der bisherigen lexikographischen Praxis und konkrete Vorschläge für die lexikographische Praxis.

Im ersten Schwerpunkt wurden die gesellschaftlichen und (sprach-) theoretischen Voraussetzungen des Wörterbuchunternehmens angegangen. Da mußten Fragen gestellt werden wie: Wieso besteht, wie man annimmt, gerade in der gegenwärtigen Situation ein besonderes Bedürfnis nach einer Verstehenshilfe dieser Art? Wie kann man die Zusammenhänge zwischen fachlichem Spezialistentum und kommunikativen Barrieren genauer klären usw.? H. Bausinger (Tübingen) und J. van der Staak (Twente) setzten sich in ihren Vorträgen mit den gesellschaftlichen Bedingungen auseinander, die zu der spezifischen Form der Kommunikationsstörung "wortbedingte Verstehensschwierigkeit" führen. Bausinger stellte für die deutsche Sprachgemeinschaft die Diagnose einer "inneren Mehrsprachigkeit" - was sicher auf Sprachgemeinschaften mir vergleichbarer sozialer Struktur und vergleichbarem zivilisatorischem Stand übertragbar ist. Der sprachliche Code (d.h. das sprachliche Zeichen- und Regelsystem als Grundlage für Kommunikation) zerfalle in eine Vielzahl von Fachsprachen oder gruppen- und fachspezifischen Jargons, die untereinander und mit der Allgemeinsprache in komplexer Weise (und häufig un-

zureichend) vermittelt sind. Der gesellschaftliche Hintergrund dieses Sprachphänomens sei die Differenzierung der Sprachgemeinschaft in Expertengruppen, die, wie Bausinger im Anschluß an Niklas Luhmann kritisch anmerkte, soziale Gruppierungen in einer Art horizontaler Schichtung fast ebenso klar markiere wie die alte vertikale Schichtung in soziale Klassen. Bei den in sich noch nach Fachlichkeitsgraden ("Terminologiesprache", "Umgangssprache der Experten", "Verteilersprache") geschichteten Fachsprachen sei der Gebrauch der fachexternen "Verteilersprache" besonders anfällig für Kommunikationskonflikte, denn sie "reiche" dann typischerweise "in die Alltagssprache herein": Ein Beispiel ist das Arzt-Patienten-Gespräch, bei dem der Arzt in umgangssprachlicher Redeweise und vermischt mit alltagssprachlichen Ausdrücken medizinspezifisches Vokabular, z.B. Krankheitsbezeichnungen, Medikamenten-(gruppen) namen usw. benutze. Der Gebrauch solchen Vokabulars führe zu "semantischen Auffahrunfällen", da die beiden Gruppen, Fachmann und Laie, Arzt und Patient, mit unterschiedlichem Vorwissen und unterschiedlichen - beim Patienten oft von Angst besetzten - Bewertungen an die Interprétation herangingen. Als Therapie für Verstehensprobleme sah Bausinger daher nicht unbedingt eine auf exakte Wissensyermittlung bedachte Erklärungsweise an, sondern ein "sozial vermittelndes" Erklären.

Van der Staak ergänzte den Befund der inneren Mehrsprachigkeit des Deutschen um den Aspekt der Wissenschaftssprache(n)
und der durch sie entstehenden Kommunikationsbarrieren. Auch
er argumentierte von den gesellschaftlichen Vorbedingungen
her, wobei er die Verwissenschaftlichung aller Bereiche des
öffentlichen Lebens besonders herausarbeitete. Der Handlungsspielraum politischer Entscheidungen, man denke z.B. an die
Bereiche Umweltpolitik, Sicherheitspolitik, Energiepolitik,
werde wesentlich durch den wissenschaftlich-technologischen
"Fortschritt" bestimmt; die Zusammenhänge seien jedoch in
diesem Bereich oft so komplex, daß sie für die Öffentlichkeit
kaum durchschaubar sind: Schwierige Sachzusammenhänge werden

wiederum in schwer verständlicher Begrifflichkeit übermittelt, das Gefühl sprachlicher und kognitiver (d.h. erkenntnismäßiger) Inkompetenz bedingt oder verstärkt das Gefühl von Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit im Bereich des öffentlich-politischen Lebens. Der Abbau von Kommunikationsbarrieren zwischen Wissenschaften und Fächern einerseits und einer breiten öffentlichkeit andererseits ist, so van der Staak, zum Teil auch eine Aufgabe der sprachwissenschaftlichen Forschung: Sie müsse sich verstärkt der Verständlichkeitsforschung widmen und praktische Vorschläge dafür erarbeiten, wie fachexterne Texte verständlicher gestaltet, d.h. adressatenfreundlicher aufgebaut und vom Wortschatz her "leichter" ausgestattet werden können. An die Adresse der Handbuchmacher gerichtet schlug van der Staak vor, in erster Linie solche Wörter aufzunehmen, die in Wissenschafts- oder Fachsprache und in der Allgemeinsprache unterschiedliche Bedeutung haben und die in der öffentlichen Diskussion eine bedeutsame Rolle spielen: Mit Wörtern wie Risiko oder Sicherheit meine der Militärexperte und der Energie (politik) fachmann durchaus etwas anderes als der Durchschnittsbürger im alltäglichen Erfahrungsbereich und diese "Meinungsverschiedenheit" kann verschleiernd oder manipulativ genutzt werden. Hier liege mit Sicherheit eine aufklärerische Aufgabe des Handbuchs: nämlich einer sprachlichen Entmündigung des Bürgers zuvorzukommen.

Um möglichst adressatengerechte Aufbereitung von Wissen, nun wieder in engerem Sinne von Fachwissen, ging es auch in dem Vortrag von S. Wichter (Münster). Er gab in seiner Argumentation dem Typ des in einzelne Fächer einführenden Textbuches für den Laien, wo schwere Wörter eines bestimmten Fachbereichs in zusammenhängenden Artikeln erklärt werden, den Vorzug gegenüber dem Wörterbuchtypus, wobei er allerdings die Konzeption eines nicht nur alphabetisch, sondern auch nach sachlichen Aspekten geordneten Handbuchs nicht in eine Überlegungen einbezog.

Neben den gesellschaftlichen sollten auch die theoretischen Voraussetzungen des Handbuchs erörtert werden. Einer Art solcher Voraussetzungen, den "verstehenstheoretischen", konnte man sich über die Frage annähern: Welche Aspekte des Wortverstehens führen beim Leser oder Hörer eines Textes zu Verständnisschwierigkeiten? Eine solche Typologie lexikalisch bedingter Kommunikationsstörungen kann sich für die Auffindung schwerer Wörter als zweckmäßig erweisen. W. Kaempfert (Bonn) erkannte sechs solcher Aspekte und umschrieb die ihnen entsprechenden "Kommunikationskonflikte": Neben den Schwierigkeiten der "Wortlücke" (der Hörer kennt ein Wort nicht), der "Wortbedeutungslücke" (der Hörer kennt die im Text gemeinte Bedeutung eines Wortes nicht) ging Kaempfert auch auf die Schwierigkeiten ein, die bei einer unangemessenen Wortverwendung im ästhetisch-stilistischen Bereich oder bezüglich der Redesituation entstehen. Aus diesen wortbezogenen Entstehungsbedingungen für Kommunikationsstörungen konnte Kaempfert dann entsprechende Prinzipien des Wortgebrauchs ableiten; ihre Beachtung als eine Art von Kommunikationsmaximen kann Sprechern dazu verhelfen, verständlichere Texte zu formulieren, indem mögliche wortbedingte "Störquellen" bewußt vermieden werden.

Der zweite Schwerpunkt führte schon näher an die konkrete Handbucharbeit heran: Hier sollten einzelne Wissensbereiche auf ihre soziale Bedeutung und ihre "lexikalische Schwere" hin abgeklopft, gleichzeitig aber auch schon die Möglichkeiten ihrer lexikologischen Aufbereitung bedacht werden. Zur Diskussion gestellt wurden die Sach- und Sprachbereiche Politik, Sport und Medizin.

Mit der Politik sprach E. Oksaar (Hamburg) einen Bereich an, der sicher ein Kernstück des Handbuchs bilden wird. Sie stützte ihre Überlegungen zu semantisch schweren politischen Wörtern in den beiden Textsorten "politische Nachrichten" und "Kommentare" in Presse, Hörfunk und Fernsehen auf die Einschätzungen einer Informantengruppe, die das vorgelegte

Vokabular nach einer Schwierigkeitsskala von "unverständlich" bis "leicht verständlich" gewichtete. Aufgrund dieser Befragung kam sie im wesentlichen zu zwei Gruppen von Wörtern, die zu Verständnisschwierigkeiten disponiert sind: Zum einen handelt es sich um Wörter, die im sozialen Normensystem (noch) nicht fest verankert sind wie z.B. Zweckpazifismus, konzertierte Aktion oder Marschflugkörper, im Gegensatz zu "sozial motivierten Wörtern" wie Minister oder Gesetz. Andererseits kann auch die sprachliche Bildungsweise selbst auf semantische Irrwege führen: Bei Bildungen wie hinkende Ehe, Manteltarif, Verteidigungsweißbuch versucht der "unverständige" Sprachbenutzer die Gesamtbedeutung aus der ihm bekannten Bedeutung der Teile zu ermitteln und kommt so nicht zu einer richtigen Interpretation dieser "falsch motivierten" Bildungen. Im Handbuch wird neben diesen eher sprachintern interessanten Kategorien der politischen Lexik vor allem auch der ideologiegebundene Wortschatz Berücksichtigung finden müssen. Nicht nur die staatlich-politische Institutionssprache und die Fachsprache der verwalteten Sachgebiete, sondern vor allem die "Ideologie- und Meinungssprache" ist reich an Kandidaten für kommunikativ schwere Wörter, denn Wörter wie Sozialismus, Demokratie, Eurokommunismus, Nationalismus, Sympathisant, Extremismus oder Klasse(nkampf) werden von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen und verschiedenen politischen Lagern unterschiedlich interpretiert und bewertet; ihr Gebrauch führt daher zu möglicherweise falschen Bedeutungszuschreibungen, zu Mißverständnissen oder semantischem Streit um die "wahre" oder "eigentliche" Bedeutung, bei dem es jedoch nicht nur um Worte geht: Zu hoffen ist, daß verbaler politischer Agitation, Polemik und Manipulation, ausgestattet mit dem Rüstzeug differenzierender und gruppenbzw. parteispezifisch markierter Worterklärungen, die zusätzlich begriffsgeschichtlich abgesichert sind, kompetenter und gelassener begegnet werden kann.

Die Sportsprache befindet sich, so führte W. Brandt (Marburg) aus, in einer Phase rasanter Expansion, sowohl was ihre Verbreitung in den Massenmedien anbetrifft als auch bezüglich ihrer inneren Struktur: Immer neue Sportarten kommen auf und werden über die Medien auch einem breiteren Publikum bekannt; mit ihnen entstehen neue "Sportfachsprachen", wie etwa des Kendo oder des Surfing. Allerdings konzentriert sich das Interesse der Sportinteressierten auf einige wenige Massensportarten, allen voran der Fußball. Sein Vokabular stellt denn auch den Löwenanteil an der "Sportstandardsprache", die Brandt als Kommunikationsmittel der Sportberichterstattung ausmachte. Die 'Aktionswörter' der Fußballsprache z.B. wie den Ball abspielen, annehmen, abgeben, Ballaufnahme, -abgabe haben ihre Berechtigung auch in anderen Ballsportarten. Die für das Handbuch entscheidende Frage ist jedoch, gehören Wörter wie Icing, Flop, Tiebreak (Sportfachsprachen), Doppelpaß, Auszeit (Sportstandardsprache) in das Handbuch; sind sie nicht nur für den Sportinteressierten interessant, der sie ohnehin kennt? So ging denn auch die allgemeine Tendenz eher dahin, der Sportsprache keinen hohen Rang in der Prioritätenliste der aufzunehmenden Sprachbereiche einzuräumen - wenn überhaupt, so kommt wohl nur das schwierige Vokabular der Sportstandardsprache in Frage, oder gar nur diejenigen sportsprachlichen Wörter, die in die Alltagssprache übertragen wurden und dort, weil sie in ihrer Bildlichkeit nicht unmittelbar verständlich sind, Schwierigkeiten machen können; Beispiele dafür wären etwa abseits, mauern, stoppen.

Auch A. Ballweg-Schramm (Mannheim) ging von einer Sportsprache aus, und zwar der Fußballsprache. Sie nahm allerdings diesen Ausschnitt nur als Exempel, an dem sie ihre Vorstellungen für ein "Integriertes Wörterbuch schwerer Wörter" entwickeln konnte. An Beispielen wie der Abseitsregel und den sprachlichen Möglichkeiten, über sie zu reden, machte sie deutlich, daß das Handbuch "Sach-, Wort- und Sinnzusammenhänge" darstellen müsse. Nur wer über die Abseitsregel selbst Bescheid weiß, kann das Wort abseits regelgerecht gebrauchen oder Redeweisen wie abseits sein, abseits stehen, ins Abseits

laufen, Abseitsfalle richtig verstehen. Dieser Bezüglichkeit von Sache und Wort kann das Handbuch u.a. durch die
Form des "Überblicksartikels" mit der systematischen Integration von Sprach- und Sachinformation gerecht werden,
indem auf der einen Seite - das heißt konkret in der linken
Spalte des Wörterbuchs - Sachinformationen gegeben werden,
während die andere Seite sprachbezogene Erläuterungen enthält mit Differenzierung in einen onomasiologischen und
einen semasiologischen Aspekt einschließlich authentischer
Verwendungsbeispiele.

W. Mentrup (Mannheim) stellte die bisher vorliegende Konzeption für das Handbuch von einem anderen Bereich her dar: der fachexternen medizinischen Kommunikation anhand der dafür repräsentativen Textsorte "Packungsbeilagen". Er konnte zeigen, daß die Frage nach den für den Lebensbereich jeweils relevanten Handlungen dem Wörterbuchschreiber als sehr hilfreiches Instrument zur Strukturierung der Sach- und Wortzusammenhänge dienen kann: Wer (Arzt) verordnet wem (Patient) warum (Krankheit) was (Medikament) wozu (Wirkung) aufgrund wovon (chemische Wirkungsweise) ...? Eine solche "pragmatische W-Kette" kann man sich durch die Packungsbeilage z.B. für ein diuretisches Medikament jeweils ausgefüllt denken: Der Arzt verordnet dem Patienten bei ödemen/Wassersucht Medikament A (Medikamentenname) mit entwässernder Wirkung. Solche Fragestellungen erlauben es, die Felder "Krankheitsbezeichnungen" (hier z.B. ödem, (Bauch-)Wassersucht, Nephrose), "Medikamente und Eigenschaften von Medikamenten" (Diuretikum, harntreibend) und "Bezeichnungen für Mineralien im Körper" (Natrium, Kalium) ganz auf die Benutzungssituation zugeschnitten zu beschreiben. Dies ist in der bisherigen lexikographischen Praxis ganz und gar nicht der Fall. Ein Beispiel: An Natrium ist "medizinisch" seine Funktion im Wasserhaushalt des Körpers relevant; sie wird in einschlägigen Lexika nicht erwähnt; dagegen ist keine Benutzungssituation denkbar, in der - wie die Erklärungen nahelegen - der Laie mit Natrium und dem damit bezeichneten Metall als jemand in Verbindung kommt, der den chemischen Grundstoff schneidet oder die Oxydationsprozesse mit Luft und Wasser beobachtet. Innerhalb des durch die einzelnen "W-Positionen" (Wer, was, wozu usw.) gegebenen Erklärungsrahmens lassen sich die jeweiligen lexikalischen Einheiten nach ihrer Zugehörigkeit zum allgemeinen Wortschatz (z.B. Arzt, Patient, Medikament), zum medizinorientierten Wortschaftz (z.B. dosieren. akut, Therapie) und zum medizinspezifischen Fachwortschatz (z.B. Gabe, diuretisch, Antibiothikum) ordnen. Der vorgeführte "lebensnahe" Beschreibungsansatz kann nach Mentrup auch auf andere Bereiche übertragen werden; mit dem anpassungsfähigen Beschreibungsinstrument "pragmatische W-Kette" ist ein Ansatz für eine Art "normiertes Erklärungsprofil" in einem laienorientierten Wörterbuch gegeben.

Der dritte und letzte Schwerpunkt stand unter dem Motto "Lernen aus der lexikographischen Praxis für die lexikographische Praxis". Da die engliche Lexikographie sich schon seit dem 17. Jahrhundert den "hard words", den unverständlichen und schweren Wörtern, gewidmet hat, erschien der Einstieg über diese Tradition günstig: L. Zgusta (Illinois) dokumentierte anhand eines reichen Beispielmaterials, daß unter "hard words" zunächst fast ausschließlich fremde, entlehnte Wörter, in der Regel "Latinismen", verstanden wurden. Die Verständlichmachung dieser Wörter spielte in der "Mischsprache" Englisch eine besonders große Rolle, da die Kenntnis des Wortschatzes lateinischer Herkunft nicht wie anderswo eine Sache literarisch Gebildeter oder Interessierter bleiben konnte. Dennoch hatten nur die Gebildeten über die Kenntnis der Fremdsprache einen direkten Zugang zu diesem Teilwortschatz, so daß eine Erklärung der hard words einem kommunikativen Bedürfnis der weniger Gebildeten entgegenkam. Allerdings ist in den englischen und amerikanischen allgemeinsprachlichen Wörterbüchern die Tendenz nicht zu verkennen, auch verstärkt den quasi überflüssigen Wortschatz an Prestigewörtern, "sesquipedalians", wie Zgusta sie nannte, aufzunehmen; Beispiele mit solcher Symptomfunktion sind etwa: edifice für building oder peruse für read. Sie dienten – und dienen zum Teil auch heute noch – dazu, durch ihren Gebrauch den Stil des Sprechers oder Schreibers auszuschmücken und ihn als gebildeten Herrn von welt auszuweisen.

Auch F .- J. Hausmann (Erlangen) konnte wiederum aus der Geschichte der englischen und französischen, aber auch der deutschen Lexikographie zeigen, daß das Benutzerinteresse schon immer im wesentlichen auf die "Wortschatzperipherie" gerichtet ist: Nicht der Alltagswortschatz wird im Wörterbuch nachgeschlagen, sondern das "schwere, unverständliche, fremde, gelehrte" Wort. Hausmann, der sich der undankbaren Aufgabe der "lexikographischen Beckmesserei" unerschrocken und mit Eleganz entledigte, führte, aus, daß die deutschen Wörterbücher - und er schloß dabei die drei großen Wörterbücher des heutigen Deutsch nicht aus - im Vergleich mit der englischen und französischen Lexikographie nicht gerade rühmlich abschneiden: Sie zeichnen sich vor allem durch Beispiel- oder Belegarmut und lückenhafte Definitionen negativ aus; die Wortschatzstruktur wird, da Verweise zwischen bedeutungsverwandten Wörtern nicht systematisch hergestellt werden, dem Benutzer nicht hinreichend zugänglich gemacht. Diese Lücke könnte etwa durch "distinktive Synonymiken" oder sachlich gegliederte Wörterbuchteile geschlossen werden. Das Fazit Hausmanns war, bei deutschen Wörterbuchunternehmungen auch den Blick über die Grenzen zu wagen. Speziell für das Handbuchvorhaben sah Hausmann einen Ansatz in der Verbindung des "klassischen deutschen Wörterbuchtyps Fremdwörterbuch" mit dem in der angelsächsischen Tradition wurzelnden Typus der hard words-Lexikographie: In ihm wird die Erklärung von "Fremdsprachlichem" - ohne dabei in Sprachpurismus zu verfallen - zusammengehen mit der Behandlung des schweren fachsprachlichen, wissenschafts- und bildungssprachlichen Wortschatzes - zusammengehalten durch den Anspruch, mit ihnen Schwachstellen der Kommunikation zu erfassen und Abhilfe zu schaffen.

Im "Resümee" der Tagung hob H.E.Wiegand (Heidelberg) angesichts der in den Referaten zur Sprache gekommenen gesellschaftlichen Situation der inneren Mehrsprachigkeit, die in Kommunikationskonflikten zwischen Fachleuten verschiedener Coleur und zwischen Fachleuten und Laien zum Ausdruck kommt, die "kontrakonfliktäre (d.h. Kommunikationskonflikten vorbeugende) Funktion" des vom IdS geplanten "Handbuchs der schweren Wörter" hervor. Mit seiner kommunikationsethischen Motivation könne das Handbuch - Reflex der "Wissenschaft" auf die soziokulturelle Situation - als im Maßstab verkleinertes "interdisziplinäres Wörterbuch" der gesellschaftspolitischen Legitimation einer an den sprachlich-kommunikativen Bedürfnissen aller oder vieler Gesellschaftsgruppen orientierten germanistischen Lexikographie dienen.

Wiegand resümierte das Tagungsgeschehen teils kritisch, teils perspektivisch unter folgenden, jeweils um die zentrale Frage nach den schweren Wörtern gruppierten Aspekten:

- 1. Aus dem 'Zusammenhang von germanistischer Lexikographie und sozialgeistigem Kontext in Deutschland' und dessen Einschätzung ist eine sprachkulturelle Legitimation für das Handbuchkonzept abzuleiten, die sprachpolitisch begründet werden muß: Dem bereits ins öffentliche Bewußtsein gedrungenen Negativbefund der inneren Mehrsprachigkeit des Deutschen und dadurch bedingter Sprach- und Kommunikationsbarrieren, die ein Hindernis im Prozeß der gesellschaftlichen Integration darstellen, korrespondiert zur Abhilfe ein artikuliertes außerwissenschaftliches gesellschaftspolitisches Interesse sowie ein erkennbares Engagement von Sprachwissenschaftlern für lexikologische und lexikographische Fragestellungen und Projekte.
- 2. Aus dem Bild der inneren Mehrsprachigkeit ergeben sich für die Planung des Handbuchs, d.h. bezüglich der empirischen 'Wörterbuchbasis' (als Menge der Primär- und Sekundärquellen) und bezüglich eines theoretischen 'Rahmenkonzepts' (als Zu-

sammenspiel von sprachsoziologischen, handlungs- und sprachtheoretischen Aspekten und Methoden) mindestens folgende Forderungen: (1) in sprachtheoretischer Hinsicht bedarf es eines
differenzierten Verstehensbegriffs, mit dem Wortverstehen als
eine Form sprachlichen Verstehens unter anderen aufgefaßt
wird; (2) gemäß der Theorie des sprachlichen Handelns ist
ein nichtautomatisches Wortstrukturmodell zu entwickeln, in
das pragmatische Gesichtspunkte zu integrieren sind; (3) in
erhebungstheoretischer Hinsicht wird ein über das herkömmliche Maß hinausgehendes differenziertes empirisches Instrumentarium zur Erstellung einer sowohl qualitativ als auch
frequentiell repräsentativen Wörterbuchbasis benötigt.

- 3. Es ist ein neues 'Konzept einer praktischen Lexikologie' erforderlich, die Bedürfnisse und Problemstellungen der lexikographischen Praxis von Anfang an mitberücksichtigt: und
  zwar zum einen in der fundierten Annäherung und Strukturierung
  eines gesellschaftlichen Praxisbereichs, zum anderen in semantisch-pragmatisch orientierten Analysen zur Wortverwendung
  anhand eines Wortstrukturmodells, und schließlich in daraus
  ableitbaren konkreten Vorschlägen für die Umsetzung in die
  Wörterbuchtechnologie.
- 4. Für eine angemessene Beschreibung schwerer Wörter ist die 'Integration von Sprach- und Sachlexikographie' auf der Basis eines Konzepts über den wechselseitigen Bezug von Sprachkenntnis einerseits und Welt- bzw. Sachwissen und Handlungspraxis andererseits erforderlich. Dies gilt vor allem für solche Wörter, für die es eine große Anzahl von Benennungskontexten (oder Gebrauchsfixierungen) gibt: relativ zu diesen Lemmatatypen müssen Sprach- bzw. Bedeutungs- und Sachinformationen systematisch im Wörterbuch integriert werden.
- 5. Die gegenwärtige lexikographische Praxis kann wenn auch in begrenztem Umfang an die ältere lexikographische Praxis, auch an die ausländische, gewinnbringend anknüpfen. Das 'Lernen aus der lexikographischen Praxis für die lexiko-

graphische Praxis' muß jedoch jeweils um die theoretischen und praktischen Probleme der aktuellen linguistischen Diskussion ergänzt werden.

6. Bei der zentralen Frage nach den 'schweren Wörtern im Deutschen' plädierte Wiegand für ein theoretisch-systematisches Vorgehen eher als für ein naiv-empirisches: Relativ zu einem Wortstrukturmodell kann man, indem man bestimmte Eigenschaften als systematische Ursache für die lexikalischsemantische Schwere ansetzt, Kandidatenlisten für schwere Wörter erstellen. Empirische Recherchen sollten erst dann angestellt werden, wenn das Metaprädikat schwer terminologisch geklärt und wenn - sprachpolitisch - entschieden ist, welche Praxisbereiche aufgrund ihrer sozialen und politischen Relevanz in bezug auf welches Benutzerprofil für ein Handbuch der schweren Wörter in Frage kommen.